

Betten bieten Schutz

Gedenk-Kunstaktion auf dem Regensburger Vier-Eimer-Platz

Zum Gedenken an die Opfer des Holocaust hat der Regensburger Kunstverein „documenta“ eine ungewöhnliche Aktion angekündigt: Am 31. Januar will der Verein die Intervention „Träume und Alpträume: Betten in normalen und außergewöhnlichen Zeiten“ auf dem Vier-Eimer-Platz inszenieren. Dabei werden die nie benutzten Betten eines städtischen Luftschutzbunkers aufgebaut, Performances schließen sich an.

Angeregt hat die Kunstaktion die bosnische Künstlerin Selma Selman, die die Betten beim Danube Art Lab im vergangenen Jahr für ihre Video- und Sound-Installation verwendet hatte. Die Kunstaktion ist von 10 bis 15 Uhr auf dem Platz in der Regensburger Innenstadt zu sehen. *epd*

Drei Finalisten im Dirigierwettbewerb

„Campus“-Sieger wird in einer Matinee im Opernhaus ermittelt

Valentin Egel, Gábor Hontvári und Hankyeol Yoon haben in den beiden Vorrunden des derzeit in Nürnberg ausgetragenen „Campus“-Dirigierwettbewerbs überzeugt und stehen am morgigen Samstag beim Abschlusskonzert (11 Uhr) am Dirigentenpult der Staatsphilharmonie Nürnberg im Opernhaus. Die Finalisten gestalten die Vorspiele zu Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“, „Der fliegende Holländer“ und „Tannhäuser“ sowie je eine Mozart-Arie mit den Solisten Irina Maltseva, Rafaela Fernandes und Michael Fischer. Konzertbesucher dürfen über einen dotierten Publikumspreis bestimmen. *mn*

Die Klangideale waren kunterbunt

Berner Barockorchester „Les Passions de l'Ame“ in Nürnberg

Unter dem Motto „Solo per i solisti“ spielte das Ensemble „Les Passions de l'Ame“ im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg Barockkonzerte in unterschiedlicher Besetzung.

Das ist die Krux bei Aufführungen mit historischen Instrumenten: Es wird fast länger gestimmt als gespielt. Im Fall des jüngsten Musica Antiqua-Konzerts kann man diesen Umstand allerdings fast als schöne „Einstimmung“ auf die kommenden Tage werten. Im Aufseßsaal eröffnete der Abend mit dem Berner Alte-Musik-Ensemble „Les Passions de l'Ame“ gleichzeitig das „Forum Historische Musikinstrumente“, das als Kooperationsprojekt forschende und musizierende Fachleute ins Germanische Nationalmuseum und in die Musikhochschule lockt.

In unterschiedlichster Besetzung belegen hier Sonaten und Konzerte großer Komponisten der Barockzeit die Buntheit damaliger Klangideale. Wie sich instrumentale Farben aneinander reihen können, zeigt schon der Beginn. Hierhin hat das um die prominente Blockflötistin Dorothee Oberlinger erweiterte Ensemble Telemanns Konzert für Blockflöte, Oboe, Violine und Basso continuo gestellt, und das Ohr braucht mindestens anderthalb Sätze, um die unterschiedlichen Stimmcharaktere als einheitliches Klangbild wahrzunehmen.

Homogener Streichersound

Drei Stücke später, beim homogenen Streichersound von Bachs drittem „Brandenburgischen Konzert“ fällt diese Aufgabe wesentlich leichter. Zumal das Ensemble unter Leitung der fabelhaften Geigerin Meret Lüthi eine unmittelbar packende, tänzerisch-anmutige Interpretation des bekannten Stücks abliefern. Bei aller barockgezügelter Gruppendisziplin scheuen die Ensemble-Mitglieder in virtuoseren Momenten nicht das Wagnis, sei es im exponierten Vortrag von Bachs Vivaldi-Transkription des Violinkonzerts RV 230 durch die Cembalistin Ieveta Saliente oder in den zungenbrecherischen Tonkaskaden in Jan Dismas Zelenkas Trisonate ZWV 181, mit denen der Fagottist Gabriele Gombi verblüfft und beeindruckt.

Neben Oberlinger und dem Oboisten Shai Kribus ist er der dritte Holzbläser-Solist. Das abschließende „Brandenburgische Konzert Nr. 2“ vereint dann noch einmal alle Ensemble-Kräfte auf der Bühne. Häufig eine Tortur für alle Beteiligten, meistert Wolfgang Gaisböck den aberwitzigen Trompetenpart darin vergleichsweise souverän und führt – wie nebenbei – eine weitere Besonderheit barocken Instrumentariums vor Augen und Ohren. STEPHAN SCHWARZ-PETERS

Eindringliches Werk zum Thema Holocaust

Steven Spielbergs persönlichster Film „Schindlers Liste“ kommt in überarbeiteter Fassung in die Kinos



Szene aus Spielbergs Holocaust-Drama „Schindlers Liste“, das im März 1994 in die deutschen Kinos kam.

Zum Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust kommt Steven Spielbergs Drama „Schindlers Liste“ in einer überarbeiteten Fassung in ausgewählte Kinos.

Als Regisseur von Leinwand-Hits wie „Der weiße Hai“, „Jäger des verlorenen Schatzes“, „E. T.“ und „Jurassic Park“ brachte Steven Spielberg Milliarden in die Kinokassen. Doch erst mit seinem Holocaust-Drama „Schindlers Liste“ wurde er als Filme-

macher richtig ernst genommen.

Er war 46 Jahre alt, als er vor gut 25 Jahren sein bis dahin persönlichstes und eindringlichstes Werk in die Kinos brachte und Millionen Menschen in aller Welt rührte und aufwühlte. Sein Film über den deutschen Industriellen Oskar Schindler, der während des Zweiten Weltkriegs in seiner Krakauer Fabrik über 1100 jüdische Arbeiter vor dem Holocaust rettete, feierte am 30. November 1993 in Washington Premiere, der deutsche

Kinostart folgte am 3. März 1994. Nun kommt das Drama an diesem Sonntag, 27. Januar, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, technisch überarbeitet wieder in die deutschen Kinos.

Der dreieinhalb Stunden lange Schwarz-Weiß-Film mit Liam Neeson in der Hauptrolle wurde mit sieben Oscars ausgezeichnet. Bei der Preisgala im März 1994 wurde Spielberg zum besten Regisseur gekürt und holte als Produzent auch den Oscar für den bes-

ten Film. In Bezug etwa auf Detailgenauigkeit, Authentizität und Überzeichnung sowie hinsichtlich grundsätzlicher Fragen um die künstlerischen Darstellung des Holocaust gab es aber auch Kritik.

„Die wahren Geschichten über das Ausmaß und die Tragödie des Holocaust dürfen nie vergessen werden, und die Lehren des Films über die entscheidende Bedeutung der Bekämpfung des Hasses hallen auch heute noch nach“, sagte Spielberg in einer Mitteilung. Noch im Jahr seines Oscar-Triumphs hatte Spielbergs die Shoah Foundation gegründet, mit dem Ziel, die Judenvernichtung durch das Nazi-Regime mit Zeitzeugen-Interviews zu dokumentieren. Die Stiftung hat mehr als 50.000 Betroffene zu Wort kommen lassen, die Videoaufnahmen wurden digitalisiert und katalogisiert. Das riesige Archiv wird weltweit von Schulen und anderen Einrichtungen genutzt. Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem erkannte das Ehepaar Schindler als „Gerechte unter den Völkern“ an. *dpa/nm*

Etliche Kinos in der Region zeigen die überarbeitete Fassung von „Schindlers Liste“ am 27. Januar als Sondervorstellung. Der Sender ZDFinfo bietet zum Gedenktag an die Opfer des Holocaust bereits heute ab 17.30 Uhr einen Doku-Abend.

„Mich fasziniert diese untergegangene Welt“

Autor Volker Kutscher hat einen neuen Gereon-Rath-Roman geschrieben — Lesungen in Fürth und Bamberg

In seinen Gereon-Rath-Romanen beschreibt Volker Kutscher eine Zeitenwende. Ein Gespräch über die Massenhysterie der Nazi-Zeit, die Verfilmung „Babylon Berlin“ und den Fluchtreflex bei der Arbeit am Schreibtisch

Herr Kutscher, Sie sagten einmal, Ihre Berlin-Liebe habe mit „Pünktchen und Anton“ begonnen. Ihr Kommissar Gereon Rath ist im gleichen Jahr geboren wie Erich Kästner. Zufall?

Volker Kutscher: Nein, das ist kein Zufall. Das Geburtsjahr von Kästner, 1899, steht stellvertretend für seine Generation. Rath teilt Kästners Schicksal, der auch nur beinahe im Ersten Weltkrieg gelandet wäre. Er hatte zwar die Ausbildung mitgemacht und auch die Angst vor dem Tod im Schützengraben durchlebt. Aber bevor sein erster Fronteinsatz kam, war der Krieg zu Ende.

Sie wollten keinen kriegstraumatisierten Helden?

Kutscher: Nein, ich fand diese Biografie für meine Figur sinnvoller.

Es ist eine untergegangene Welt, die Sie beschreiben. Was gab den Ausschlag dafür, Berlin ab dem Ende der Zwanzigerjahre zum Schauplatz zu machen?

Kutscher: Kästner und die anderen Autoren und Autorinnen der sogenannten Neuen Sachlichkeit. Die Welt, die sie beschreiben, hat mich fasziniert, in dieser Zeit wollte ich auch als Autor unterwegs sein. Ein weiterer Aspekt war die Suche nach den Ursachen, warum diese Welt kaputt ging. Es war ja eine Zeit der Aufbruchstimmung. Das ging ziemlich abrupt zu Ende mit dem Jahr 1933. Mit der Roman-Reihe möchte ich aus der Perspektive der Zeitgenossen zeigen, wie unterschiedlich geprägte Menschen diesen extremen Wandel der Werte erlebten.

Ist Ihre historische Genauigkeit das Ergebnis von Recherchearbeit?

Kutscher: Auf jeden Fall. Ich brauche ungefähr zwei Jahre für ein neues Buch, ein halbes Jahr davon ist Recherche. Ich sehe die Recherche aber gar nicht so zweckgebunden nur für die Romane.

Sondern?

Kutscher: Ich mache sie, weil ich mich für die Zeit interessiere. Ich finde auch wichtig, dass ich eine gewisse

Sicherheit habe, was das Zeitkolorit angeht. Fiktion ist ja etwas Ausgedachtes, umso wichtiger ist es für mich, dass der Hintergrund stimmt. Deshalb recherchiere ich so genau. Bis hin zum Wetterbericht. Kurz bevor ich mit dem eigentlichen Schreiben beginne, habe ich ein Ritual: Ich lese die Tageszeitungen von damals. Es ist interessant zu sehen, was die Leute damals beschäftigt hat. Ich finde dort viel über das Lebensgefühl jener Zeit.

Geschichte hineinziehen. Ich möchte, dass er miterlebt, was meine Figuren erleben.

Das haben die Macher der Fernsehserie „Babylon Berlin“ ja auch versucht.

Kutscher: Ja, die schaffen das mit filmischen Mitteln sehr gut; die Serie entwickelt genau diese Sogwirkung.

Als Leser eines Buchs erschafft man sich genau Vorstellungen, wie die



Er ist der derzeit gefragteste deutsche Krimiautor: **Volker Kutscher**, 56, war zunächst Lokaljournalist. Dann erfand er den Kommissar Gereon Rath, einen jungen Kölner Polizisten, der im Berlin der späten Weimarer Republik Fälle lösen muss. Die Regisseure Tom Tykwer, Achim von Borries und Henk Handloegten haben aus dem ersten Rath-Roman die teuerste deutsche Fernsehserie gemacht: „Babylon Berlin“. Aus „Marlow“, dem neuen Roman der Serie, liest Kutscher am 7. Februar in Fürth (Buchhandlung Jungkuntz) und am 8. Februar im Rahmen der Bamberger Literaturtage im Kulturboden in Hallstadt. Foto: Oliver Berg/ dpa

Man soll den politischen Umbruch durch die Augen der Figuren erleben?

Kutscher: Richtig. Die entscheidende Frage, die mein Schreiben antreibt, lautet: Wie konnte das passieren? Wie konnte aus der Weimarer Republik das Dritte Reich werden? Die Fiktion, glaube ich, kann etwas leisten, was die Wissenschaft nicht kann: Eine derartige Umkehrung der Werte durch das Zaubermedium der Empathie miterlebbar zu machen. Ich hoffe, dass diese Leseerfahrung Denkanstöße gibt. Auch im Blick darauf, was heute so passiert, wovon wir heute die Augen nicht verschließen sollten.

In „Marlow“ schildern Sie den Reichsparteitag so genau, dass man fast glaubt, selbst Zuschauer zu sein.

Kutscher: Das ist genau das, was ich mit meinen Romanen erreichen möchte: Ich möchte den Leser in die

Figuren, wie die Orte aussehen. Wenn man dann die Verfilmung sieht, ist es oft enttäuschend anders. Als Autor hat man sicher noch genauere Vorstellungen, wie das alles aussieht?

Kutscher: Ja, aber ich mache nicht den Fehler und erwarte, diese Vorstellungen auch in der Verfilmung zu sehen. Adaptionen sind immer andere Welten, das ist ja kein „Malen nach Zahlen“, kein Bilderbuch zur ursprünglichen Geschichte.

Wurden Sie durch die Szenen aus der Fernsehserie beeinflusst?

Kutscher: Gereon Rath hat in meinem Kopf nie ausgesehen wie Volker Bruch. Obwohl der – nicht, dass wir uns da missverstehen – eine ganz tolle Besetzung ist, ebenso wie Liv Lisa Fries als Charlotte Ritter und Peter Kurth, den ich als Bruno Wolter grandios finde. Aber meine Fantasie-Welt hat sich von der visuellen Welt der

Fernsehserie in keiner Weise beeinflussen lassen.

Hat der große Erfolg der Verfilmung Ihren Alltag verändert?

Kutscher: Nicht wirklich. Zum Glück kam der Erfolg ja nicht über Nacht, sondern hat sich von Roman zu Roman gesteigert. Im Ausland hat mir die TV-Serie viel geholfen, besonders in den USA. Erst die Netflix-Ausstrahlung im Januar 2018 hat mir einen amerikanischen Verlag beschert.

In „Marlow“ beobachtet Rath beim Reichsparteitag zufällig Hitlers Ankunft in Nürnberg. Als alle „Heil Hitler“ rufen, kann er plötzlich nicht anders und ruft mit. Was passiert da?

Kutscher: Das ist eine gute Frage. Das war von mir so nicht vorgesehen. Rath wird von der Massenhysterie erfasst. Als ich das schrieb, merkte ich: Der kann jetzt nicht anders, der wird das jetzt mitmachen. Reflexhaft, ohne nachzudenken. Weil es ja alle machen.

Tun Ihre Figuren im Roman öfters Dinge, die sie so nicht vorgesehen hatten?

Kutscher: Leider Gottes immer mal wieder. Meist ist das aber wichtig, wie auch in diesem Fall. Ich wollte, dass Rath durch die Massenhysterie daran gehindert wird, in Nürnberg zu arbeiten. So war es gedacht. Dass er aber den Arm zum „Deutschen Gruß“ heben würde, war mir nicht klar. Zum Glück habe ich recht schnell gemerkt, dass er das machen muss.

Erleben Sie den Schreibprozess als sehr anstrengend?

Kutscher: Ja! (lacht) Das ist die eigentliche Arbeit, echte Maloche. Der Fluchtreflex am Schreibtisch, den, glaube ich, viele kennen, ist immer sehr stark. Plötzlich erkennt man, wie schön und sinnvoll es ist, die Fenster zu putzen...

Wie viele Bücher der Reihe haben Sie noch geplant?

Kutscher: Zwei oder drei. Was bereits feststeht, ist das zeitliche Ende: 1938. Ich finde, die Pogromnacht im November 1938 muss noch mit rein. Das war ein richtig dunkler Moment in der deutschen Geschichte, der Einbruch des Unvorstellbar-Barbarischen in die deutsche Normalität, in jedermanns Alltag. Ich möchte noch zeigen, was das mit den Leuten macht. Oder eben nicht macht.

Interview: ANDREA HERDEGEN